

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 112 (1986)  
**Heft:** 41

**Artikel:** Ein bisschen Gift ist eben doch süß...  
**Autor:** Mathys, F.K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-613207>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Berühmte Nichtraucher und Tabakgegner

# Ein bisschen Gift ist eben doch süß ...

Obwohl Ärzte vor Lungenkrebs und Herzinfarkt warnen und obwohl man weiss, dass schon vier Milligramm Nikotin einen Hund töten können, lassen sich noch Millionen von Men-

Von F. K. Mathys

schen, vom Kap der Guten Hoffnung bis nach Grönland, vom braungoldenen Kraut Tabak, von seinem aromatischen Duft, voll vom heissen Atem der Tropen, verführen, und das schon seit 400 Jahren.

Damals machte der Franzose Jean Nicot, Diplomat am portugiesischen Hof, das Kraut in Europa gesellschaftsfähig.

Spanische und portugiesische Seeleute stopften die getrockneten Blätter zwar schon zu jener Zeit in Pfeifen und rauchten sie, der feinen Gesellschaft behagte aber der beissende Tabakgeschmack auf der Zunge nicht, sie schnupften die getrockneten und zu Staub zermahlene Blätter – sogar als Heilmittel.

Katharina von Medici, die Kräuterheilkundigen zugetan war, litt oft an Migräne, und um diese zu bekämpfen, riet man der Monarchin, gemahlene Tabakblätter zu schnupfen; und durch das hervorgerufene Niesen fühlte Katharina bald Erleichterung von ihren Kopfschmerzen.

Mit gespreizten graziösen Fingern, die aus einer Flut von Spitzen hervorguckten, boten sich damals die Damen und Herren am Hof, in den Salons aus ihren kostbaren Dosen eine Prise an.



J. W. Goethe verabscheute Tabakgenuss, ganz im Gegensatz zu seiner Mutter.

Als bald rief diese neue Sitte aber auch erbitterte Gegner auf den Plan, so schrieb Liselotte von der Pfalz (1652–1722): «Nichts in der welt eckelt mich mehr, als der schnupftapack; er macht hessliche nassen, durch die nass reden und abscheulich stincken. Ich habe leutte hir gesehen, so den süssen ahtem von der welt gehabt haben, und nachdem sie sich dem tapack ergeben, seindt in sechs monden stinckendt geworden wie böcke.» Und sie rät, dann gar nicht mit der Mode anzufangen, denn man könne sich nur schwer von der Angewöhnung trennen.

Auch Goethe war kein Freund des «Stinkenden Rauchs». Als er einmal mit Lavater und dem Pädagogen Basedow in einer Kalesche zu Frau von Stein fuhr und Basedow während der ganzen Fahrt aus seinem Pfeifchen

qualmte, rächte sich Goethe an Basedow, indem er stets weiterfahren liess, wenn Basedow bei einem Gasthof kurze Rast machen wollte. Ganz anders war die Lebensmaxime von Goethes Mutter, die als Briefschreiberin viel Geist und Witz versprühte und einmal schrieb: «Ohne ein prissgen Tabak wären meine Briefe wie Stroh – wie Frachtbriefe.»

Erst nach der Französischen Revolution wurde das Pfeiferauchen populär. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts folgten die Zigarren und nach dem Krimkrieg die Zigaretten. Doch schon damals begannen Regierungen einen scharfen Kampf gegen das Rauchen. Wer etwa im zaristischen Russland beim Schmauchen einer Pfeife ertappt wurde, wurde öffentlich ausgepeitscht. Ein ganz rabiater Tabakgegner war Zar Alexander von Russland. Als er eines Tages entdeckte, dass sein Kammerdiener heimlich geschnupft hatte, stellte er ihn zur Rede. Der Diener bestritt es hartnäckig. Da nahm Alexander höchstselbst sein Taschentuch aus der Tasche und bohrte damit dem Diener in der Nase herum, um den Sündigen hernach ins Gefängnis zu werfen, als er die Indizien in der «eigenen Tasche» hatte.

Karl X. von Frankreich war ebenfalls kein Raucher, weshalb Louis Bertin, der damalige Redaktor des *Journal des Débats* glaubte, an einem Hoffest einen Toast gegen das Laster halten zu müssen, indem er alle Raucher als Feinde der sozialen Ordnung und des sittlichen Lebens verdammt.

Da bemerkte er, wie der Prinz von Joinville eine Zigarette rauchte, und in seiner Strafpredigt fortfahrend, sagte Bertin: «Ich begreife natürlich, dass man raucht, wenn man zur Marine gehört, denn dort ist es geradezu ein hygienisches Bedürfnis.» Aber schon sah der Redner die Blicke Karls X. nach der andern Seite wandern. Dort rauchte der Herzog von Orleans ebenfalls, worauf Bertin schlagfertig bemerkte: «Oder wenn man in den Tropen an der Spitze unserer siegreichen Truppen Krieg geführt hat, wo das Klima ...» Weiter kam er



Madame de Staël: «Wer Tabak raucht, riecht wie ein Schwein.»

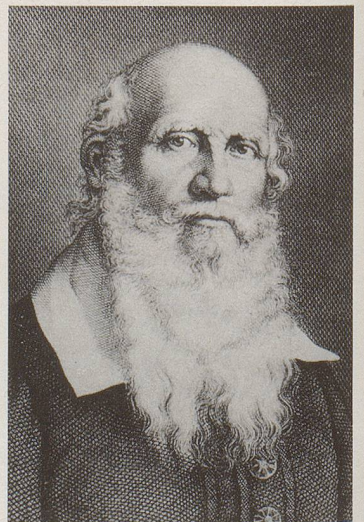
nicht, denn jetzt brach die ganze Hofgesellschaft in schallendes Gelächter aus.

Ganz pointiert meinte Madame de Staël: «Wer Tabak raucht, riecht wie ein Schwein, wer Tabak schnupft, sieht aus wie ein Schwein, und wer Tabak kaut, ist ein Schwein!»

Immanuel Kant, der grosse Philosoph, verurteilte in seiner Anthropologie den Tabakgenuss folgendermassen: «Das gemeinste Mittel der Reizung von Sinnesempfindungen ist der Tabak, es sei ihn denn zu schnupfen oder durch Pfeifenrohre oder wie selbst das spanische Frauenzimmer aus Lima, durch einen angezündeten Cigarro zu rauchen.» Und doch hat der Schöpfer des



Amerikanischer Rauchsalon um 1860



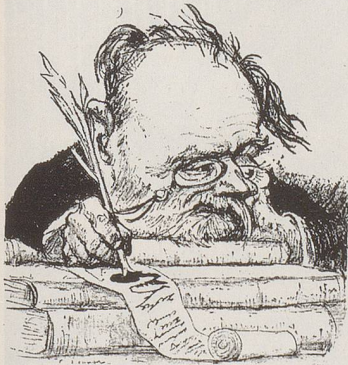
Turnvater Jahn: «Der deutsche Turner raucht nicht!»

«Kategorischen Imperativs» zeit-  
 lebens diesem «gemeinsten Mittel  
 der Reizung von Sinnesempfin-  
 dungen», dem Schnupfen und  
 Rauchen, gefrönt.

In seinen alten Tagen ergab  
 sich sogar der deutsche Turnvater  
 Friedrich Jahn dem Tabak-  
 schmauchen, ganz vergessend,  
 dass er einst den Satz geprägt  
 hatte: «Ein echter Turner raucht  
 nicht!» Er ist dabei nicht der ein-  
 zige derartige «Nikotingegner»  
 geblieben.

Als jemand einmal zu dem  
 Spötter Voltaire sagte, der Tabak  
 sei der grösste Feind der Mensch-  
 heit, antwortete der Philosoph lä-  
 chelnd: «Aber vergessen Sie  
 nicht, dass wir unsere Feinde lie-  
 ben sollen!»

So geht es unzähligen Rau-  
 chern, sie wissen wohl, dass der  
 Tabakgenuss ungesund ist, aber  
 ein bisschen Gift ist eben doch  
 süss, und das namenlose Heer all  
 derer, die geniesserrisch den sanf-  
 ten blauen Rauch einer Zigarette,  
 einer Brazil- oder Havannazigar-  
 re oder einer altmodischen Pfeife



Emile Zola:  
 «Ohne Rauchen ist das Leben  
 vollkommen, aber langweilig.»

in die Luft blasen, sie alle wissen,  
 dass es so ist, wie Emile Zola der  
 «Société contre l'abus du tabac»  
 auf eine Rundfrage antwortete,  
 als er auf ärztlichen Rat hin das  
 Rauchen aufgeben musste, ...  
 «aber die Vollkommenheit ist so  
 langweilig, dass ich es oft bedau-  
 re, mir den Tabakgenuss abge-  
 wöhnt zu haben!»

Trotz aller Warnungen vor Ge-  
 sundheitsgefährdung denken vie-  
 le Raucher so wie der nieder-  
 ländische Maler Adrian Brouwer  
 (1605–1638), der sagte: «Das Le-  
 ben ist meine Suppe mit vier  
 tröstlichen Markknochen darin:  
 der Trunk, die Liebe, der Tabak  
 und die Kunst. Davon habe ich  
 mir das Meine genommen: Lieber  
 jung und feurig in die Grube, als  
 alt und verschlissen dazuhocken  
 und auf seinen Sarg zu warten.»

# STOCK'84

A 83.6.6

Ein Bouquet, das selbst dem stärksten Mann  
 die schönsten Sterne näher bringt: Brandy **STOCK'84**

Für die Schweiz: Lateltn AG, 8045 Zürich

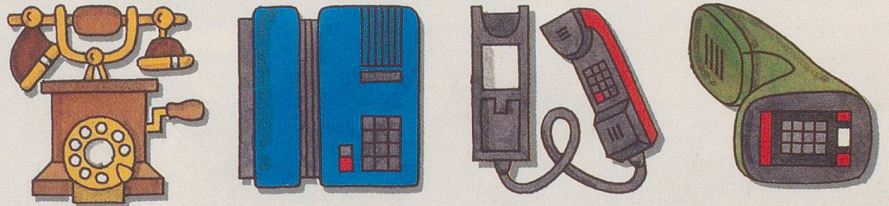
★ Die Weltmarke ★

**Jedem das Seine.**

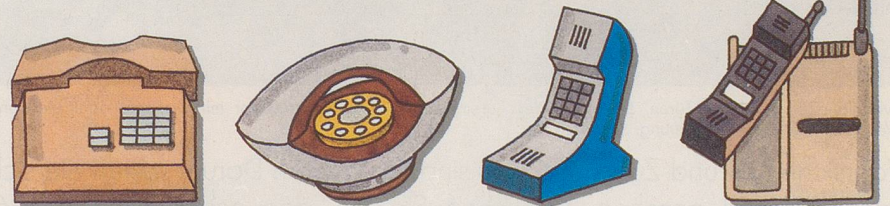
**Darum gibt's über 50 ver-  
 schiedene Telefonmodelle.**



Mit Ihrem Wunschapparat macht Tele-



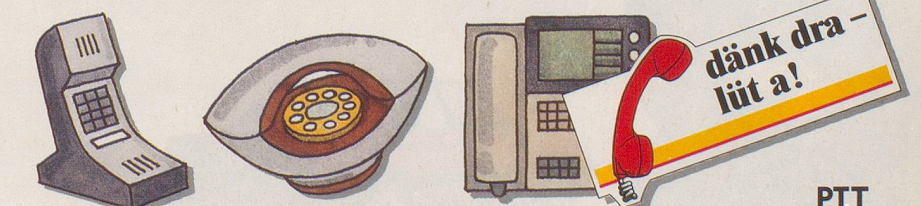
fonieren noch mehr Freude. Kennen



Sie das neuste Angebot? Nein? Dann



bestellen Sie den Apparate-



Prospekt. Bei Nummer 113.

